

Die Mensur.

Der Nazi und der Peyerl waren die besten Freunde. Dieses innige Freundschaftsverhältnis datierte weit zurück.

Schon in der untersten Lasterklasse, in jener glücklichen Zeit, wo beide noch das kleine Segel am Höschen lustig im Winde flattern ließen, wenn sie Arm in Arm von der Schule nach Hause marschierten, standen sie einander näher. Jetzt allerdings, in der Quarta, war dieses Segel, das Symbol geistiger und körperlicher Unreife, samt den kurzen Kniehöschen längst verschwunden, die Freundschaft aber war geblieben, ja sie war fast in demselben Maße, als die Beinkleider zugenommen hatten, gewachsen. Bei jeder Gelegenheit zeigte sich bei ihnen das Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Falls einer von beiden herausgerufen wurde, unterließ es der andere gewiß nicht, dem Geprüften kräftigst „einzusagen“.

Zu Hause wurden die Hausarbeiten, sowie in der Schule die Schularbeiten, so lange miteinander verglichen,

bis es zum Schlusse den Eindruck machte, der eine habe sie vom anderen abgeschrieben.

Galt es aber auf der Straße bei kriegerischen Unternehmungen aller Art, sobald der eine bedroht wurde, einzuspringen, dann teilte man die Schläge, ebenso wie das Butterbrot in der Schulpause, und es schmeckte beides geteilt, viel besser als allein genossen.

Manchmal entstanden zwar auch zwischen Peeperl und Nazi unbedeutende Differenzen, welche jedoch niemals zu einem ernstern Zerwürfniße führten, sondern meist an Ort und Stelle mittels einiger rasch gewechselter Ohrfeigen vollkommen ritterlich ausgetragen wurden.

Nun waren aber die älteren Brüder der beiden jugendlichen Helden ebenfalls intime Freunde und schon seit Anfang des Semesters auf der Hochschule bei zwei verschiedenen Burschenschaften „eingesprungen“.

Die bunten Bummeler und die dreifarbigten Bänder auf deren Brust verfehlten ihre Wirkung bei den beiden Quartanern nicht und ihr ganzes Sinnen und Trachten war darauf gerichtet, auch einmal so geschmückt auf der Straße herumstolzieren zu können. Ihr Gesprächsthema war seitdem natürlich ein anderes geworden; statt wie früher lebhaftes Interesse für das Skalpieren und für andere vernünftige Institutionen bei den Rothhäuten zu zeigen, richteten sie nun ihre Aufmerksamkeit auf alles, was mit dem Burschenleben im Zusammenhange stand.

Man hörte sie bloß von Messuren, Schmissen, Kontrahagen und Auskneifen reden und wenn man ja einmal einen der beiden Quartaner bei einem Buche fand, dann war es sicher ein Kommersbuch oder ein Duellkodex.

Als aber die beiden Hochschüler eines schönen Tages zum größten Entsetzen der diversen Mütter und Schwestern mit ganz verbundenen Köpfen nach Hause gebracht und der häuslichen Pflege übergeben wurden, da fühlten sich Peperl sowohl als Nazi in äußerst gedrückter Stimmung, nicht etwa, weil sie um ihre älteren Brüder besorgt waren, sondern aus Kummer darüber, daß sie noch so lange darauf warten mußten, bis sie ihre Eltern in gleicher Weise überraschen konnten. Beide hätten gern zehn und mehr Jahre ihres jungen Lebens für eine gespaltene Nase oder ein halbiertes Ohr hingegeben.

Was waren alle Wunden, die man bei einer noch so leidenschaftlich gehandhabten Rauferei abbekommen konnte, gegen einen so schönen Schmiß über die Nase, wie ihn zum Beispiel Peperls Bruder seinerzeit mit berechtigtem Stolze zur Schau tragen durfte?

Vorderhand verhüllten leider noch Bandagen das mit 14 Nadeln kunstvoll zusammengenähte Geruchsorgan des wackeren „Teutonen“, dem eine unparierte Terz seines Freundes, des „Cimbern“, zuteil wurde. Ersterem war es nur gegönnt, sich mit einer bescheidenen Hakenquart zu revanchieren, ein Schmiß, der, wenn er auch eine

recht stattliche Fläche des gegnerischen Schädels im rechten Winkel durchkreuzte, doch keineswegs den Effekt zu erzielen imstande war, den das hübsche Fragezeichen auf der teutonischen Nase hervorrief.

Die nähere Verwandtschaft zerbrach sich zwar den Kopf, warum sich gerade die beiden Freunde zusammen schlagen mußten, wo man niemals von einer Differenz zwischen ihnen hörte, doch wurden sie ganz einfach mit den Worten abgespeist: „Es handelt sich ja bloß um eine Bestimmungsmensur!“

Natürlich konnte es nicht fehlen, daß Peperl und Nazi in der Schule, nachdem sich die Kunde von der Mensur ihrer älteren Brüder genügend verbreitet hatte, als die Helden des Tages angestaunt wurden.

Man besprach sehr erregt die einzelnen Phasen des Zweikampfes, den sie durch eine „Türkumsen“ am Fechtboden genauestens beobachtet hatten, und demonstrierte mittels zweier Reißschiene einzelne Gänge.

Peperl, der Vertreter der Teutonia, war der Ansicht, daß der Schmiß über die Nase nicht als „Abfuhr“ zu betrachten sei, weil, abgesehen von der größeren ästhetischen Wirkung, ein Mensch mit gespaltener Nase noch viel eher weiterexistieren könne als ein solcher mit auseinandergeschlagenem Kopfe, bei dem das Stroh förmlich bloßgelegt wurde . . .

Eine allgemeine Ruhe entstand.

Man war einig darüber, daß diese Bemerkung unter den obwaltenden Verhältnissen einer Beleidigung zweiten Grades gleichkomme, die nicht mit ein paar gewöhnlichen Maulschellen reingewaschen werden könne. Das Thema wurde rasch abgebrochen, wozu das Erscheinen des Professors der lateinischen Sprache in der Klasse nur in zweiter Linie beitrug.

Peperl und Nazi existierten vorderhand nicht für einander und als der erstere herausgerufen wurde, unterließ es der andere, einzufagen, trotz der nicht mißzuverstehenden Notsignale seitens des Schwergeprüften.

Der unmittelbar darauffolgende Ruf „Sezen“, verbunden mit einer hastig eingetragenen Note, ließ Böses ahnen, wirkte aber nur momentan abkühlend, nach der Stunde dachte man an wichtigere Sachen. Peperl und Nazi suchten sich ihre Zeugen unter den Mutigsten der Klasse aus und nun schoben die Ausgewählten bald da, bald dorthin, um schließlich „draußen“ an jenem Orte, der eigentlich eine andere, friedlichere Bestimmung hatte, die Ehrenangelegenheit ins reine zu bringen.

Von einer Abbitte war keine Rede, so etwas konnte man bei Brüdern von Burschenschaftlern nicht erwarten, es handelte sich nur noch um die Art des Kampfes und um den Ort, an welchem die Sache ausgetragen werden sollte.

Als die Zeugen in die Klasse eintraten, war man auch darüber vollkommen im klaren.

Das Duell hatte am Boden der Peperlschen Wohnung sofort nach Schluß am selben Tage stattzufinden und als Waffen sollten die am Dachboden verwahrten Schläger verwendet werden; Kampfdauer fünfzehn Minuten, falls nicht vorher eine Verletzung eintrat.

Als Arzt fungierte ein Quartaner, dessen Vater Apotheker war und der daher leicht Verbandzeug verschaffen konnte . . .

Punkt fünf Uhr fanden sich die vier Zeugen und der kleine Arzt am Dachboden ein.

Vorerst mußten einige leere Kisten weggeschafft werden, um Platz für die Kämpfenden zu gewinnen, dann markierte man mit Kreide die Plätze, auf welchen Peperl und Nazi fünfzehn Minuten ausharren sollten, wenn die Kampfunfähigkeit nicht früher eintrat. Nun legte man die Schläger zurecht. Sie waren schrecklich scharf geschliffen und ein leiser Schauer überlief sämtliche Anwesenden, als man, um die Schärfe zu erproben, ein Stückchen Papier damit zerschnitt. Der Sohn des Apothekers, dem die schwere Rolle eines Doktors zufiel, breitete das mitgenommene Verbandzeug aus und stellte eine große Flasche mit Karbolwasser auf den Boden.

Nachdem alles für die Mensur vorbereitet war, verteilte der älteste der Zeugen als Unparteiischer die Rollen der Sekundanten und blickte besorgt auf die Uhr. Es waren 10 Minuten über fünf und die beiden Gegner fehlten noch.

Nach dem Duellkodex hatte man 15 Minuten auf einen Gegner zu warten, daß jedoch beide nicht erschienen oder auf sich warten ließen, war darin gar nicht vorgesehen.

Endlich hörte man ein unbestimmtes Geräusch von Stimmen. Der Lärm kam vom Stiegenhause.

In gespannter Erwartung standen die Zeugen mit auf die Tür gerichtetem Blicke auf ihren Plätzen. Doch ob schon man das Gepolter immer deutlicher hörte und jeden Augenblick das Erscheinen der beiden säumigen Gegner gewärtigte, kam niemand zur Tür herein.

Nun erkannte man auch Peperls Stimme, es waren jedoch gurgelnde Töne, die er ausstieß. Rasch sprang der Unparteiische zur Tür und öffnete. Zum nicht geringen Erstaunen sämtlicher Zeugen lagen da am Boden zwei kämpfende Gestalten, die keine Miene machten sich zu trennen.

Peperl und Nazi waren, ohne sich zu beachten, schweigend nebeneinander die Treppe zum Dachboden hinaufgekommen, nun trennte sie nur noch die Tür vom Kampfplatze.

Da versuchte Nazi, dem das Herz nach und nach in die Hosentaschen gefallen war, einen Appell an seinen bisherigen Freund zu richten, er stieß so etwas wie „Ausöhnung“ heraus.

Das war für Peperl zuviel. Mit einem Blick, der einen anspringenden Löwen zur raschen Umkehr bewogen

hätte, stammelte er voll Verachtung das Wort: „Feigling!“ Im nächsten Augenblick hing aber Nazi gleich einem durstigen Blutegel an Peperls Brust und ein Kampf, wie ihn die alten Dachbalken sicher noch nicht erblickt, entwickelte sich vor der Türe des Fechtbodens.

Um die Sache abwechslungsreicher zu gestalten, flochten die beiden Kämpfer, so oft eine Hand frei wurde, ein paar schallende Ohrfeigen in die Ehrenaffäre hinein.

Mit Aufgebot aller Kräfte gelang es den Zeugen, das Knäuel zu entwirren und die zerschundenen Gegner zu trennen.

An eine Ausstragung der Angelegenheit mit Waffen war nicht mehr zu denken, wenn auch der blutdürstige Peperl auf die Mensur beharrte. Nazi erklärte jedoch, daß ihm vollständige Genugtuung zuteil wurde und er daher auf jeden Waffengang Verzicht leistete.

Die Schläger wurden wieder versorgt und die Zeugen samt den beiden Gegnern verließen, wenn auch nur teilweise befriedigt, den Fechtboden.

Im Stiegenhause klebte man aber noch ein paar Streifen englischen Pflasters über Peperls und Nazis Nasen und einigte sich, niemals den wahrhaften Ausgang der nur für die Welt stattgefundenen Mensur in die Öffentlichkeit dringen zu lassen.
